

Licht in der Dämmerung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **20 (1952)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Licht in der Dämmerung

Die sinkende Sonne taucht die Wolken in ein leuchtendes Farbenmeer. Ein Sprühen und Funkeln lag über den Häusern der Stadt und im Schein der Fenster strahlte es wie Gold. Auch der Flügel im Junggesellenzimmer des grossen Miethauses draussen am Stadtrand war eingetaucht in den Rausch der Töne. Das Dunkel der blanken Flächen steigerte den Eindruck zu einem den ganzen Raum füllenden Leuchten. Auch über dem Gesicht des jungen Musikers, der sinnend am Flügel sass, lag der unwirkliche Glanz dieser Stunde. —

Er liebt diese Zeit, die nicht mehr lärmender, rastloser Tag, aber auch noch nicht schweigende Nacht ist; diese Spanne, die in sich den ganzen Zauber empfindender Menschen trägt. Weit fort von allen kleinlichen, zänkischen Geschäften; vergessen und versunken das Ringen und Feilschen mit engstirnigen Bürokraten und Philistern; abgestreift alle verlogene Höflichkeit und falsche Rücksicht; was bleibt, ist der Mensch. So wenig und doch so viel. Der Mensch in seiner grossen Einsamkeit, über die ihm auch noch so viele liebe Freunde nicht hinweghelfen können. Diese Stunde fordert ihr Recht auf Wahrheit und lässt alle leeren Selbstbeschönigungen nicht gelten. Hier spüren wir unser eigenes Ich in der Fülle beglückender, schöpferischer Minuten oder in der grausamen Erkenntnis restloser Verlassenheit. Dies ist die Stunde, in der sich das Schicksal seine Lieblinge erwählt und ihnen den einen, göttlichen Gedanken zuraunt, der am Anfang jeder wahren Schöpfung steht. —

O Stunde der Dämmerung! Selbst in den Kampf zwischen Hell und Dunkel gestellt, gib Du mir etwas von Deinem Glühen und Leuchten und endlichen Versinken in das heilige Schweigen der Nacht!

Er weiss es kaum, dass seine Finger über die Tasten gleiten, so seinen Gedanken und seinem Sehnen Ausdruck gebend. Er spielt, weil er spielen, weil er einmal all seine Not und sein Ringen ausströmen lassen muss. Es sind schwere, dunkle Akkorde, die in die werdende Nacht hinausrufen, selten einmal von einer strahlenden Erinnerung unterbrochen. Aber irgendwie kommt er dabei zur Ruhe, irgendwie macht er sich frei von dem lähmenden Druck seiner Sorgen und langsam werden die gequälten, klagenden Töne weniger und weichen einer friedlichen, harmonischen Melodie. —

Abend ist es darüber geworden und die Dunkelheit hat das Leuchten verdrängt. Wie lange der Musiker gespielt, wie lange er sinnend gesessen, er weiss es nicht zu sagen. Jetzt, da er zur Ruhe gekommen ist, merkt er erst, dass es bereits dunkel im Zimmer ist und er doch eigentlich schon längst die nächste Unterrichtsstunde zu geben hätte. Er schaltet die Lampe am Notenpult ein.

Im Halbdunkel der Tür steht, kaum erkennbar, eine Jünglingsgestalt. Auch ihn hat das Licht aus der Versunkenheit zurückgerufen. Als er nun, etwas verlegen, nähertritt, um seinen Lehrer zu begrüssen,

liegt über seinem frischen Gesicht ein Abglanz des eben Erlebten und macht es um einen Zug weicher, als es sonst wohl ist.

Das also war der strenge Musikus, der so klar und sachlich, ja fast kalt seine Stunden gab und zu dem die Schüler nur deshalb gingen, weil er ein Könnner war. Gerade deswegen hatte er seinen Lehrer bewundert, und nun dieses Spiel! Welch eine Seele muss ein Mensch haben und Welch ein Künstler musste er sein, wenn er so aus sich heraus zu spielen vermochte! —

Die Stunde begann wie immer und keiner von beiden schien noch an das Gemeinsame zu denken. Und doch war nicht alles wie sonst. Fritz, gewohnt beim geringsten Fehler berichtigt zu werden, spielte heute seine Hausaufgabe durch, ohne unterbrochen zu werden. Wusste der Lehrer, dass er diesem jungen Menschen ein Stück seiner selbst gezeigt hatte oder war er mit seinen Gedanken weit weg von dieser nüchternen Unterrichtsstunde? Ahnte er, dass auch der Junge das Spiel erfüllt hatte? Immer hatte sonst Herr Reiner etwas auszusetzen gehabt, warum sagte er heute nichts? —

Unsicher geworden liess Fritz die Geige sinken und schaute sich fragend um. Reiner sass mit dem Rücken zum Flügel und schaute jetzt unverwandt und wie abwesend auf seinen Schüler, traurig und fragend zu gleich. Erstaunt hielt dieser dem Blick stand, doch ein nie gekanntes, kaum geahntes Gefühl verwirrte ihn. «Spiel bitte weiter, Fritz!» Als er sich wieder den Noten zuwandte, waren seine Augen feucht, kaum dass er die Zeichen erkennen konnte. Er zitterte und wusste doch nicht warum. Jetzt stand Reiner hinter ihm, nahm ihm behutsam die Geige aus der Hand, führte ihn zu einem Sessel und drückte ihn sanft hinein.

«Mach' Schluss für heute, mein Junge, es hat keinen Zweck.»

«Und unser Zusammenspiel?»

Dieses gemeinsame Spiel, bei dem Fritz das Stück bestimmen durfte, war sonst Höhepunkt und Abschluss jeder Stunde und eine Quelle steter Freude für den Jungen.

«Heute bitte nicht.»

«Hab' ich Ihnen weh getan?»

«Dummer Bub.»

Eigentlich hätte er jetzt gehen müssen. Fritz schloss die Augen. Irgendetwas hielt ihn zurück, etwas, das er nicht mit Namen nennen konnte. Ueber ein Jahr kam er nun schon hieher zur Stunde, hatte viel gelernt und viel Freude gehabt, aber heute war das alles ganz anders. Heute hatte er zum ersten Mal gespürt, dass dieser kalte, nüchterne Lehrer ein ganz anderer war, ein Mensch wie er selbst auch, mit all seiner Not und Qual. War es dieses, was den Achtzehnjährigen so glücklich machte oder etwas ganz anderes, etwas, von dem er bisher nichts geahnt hatte?

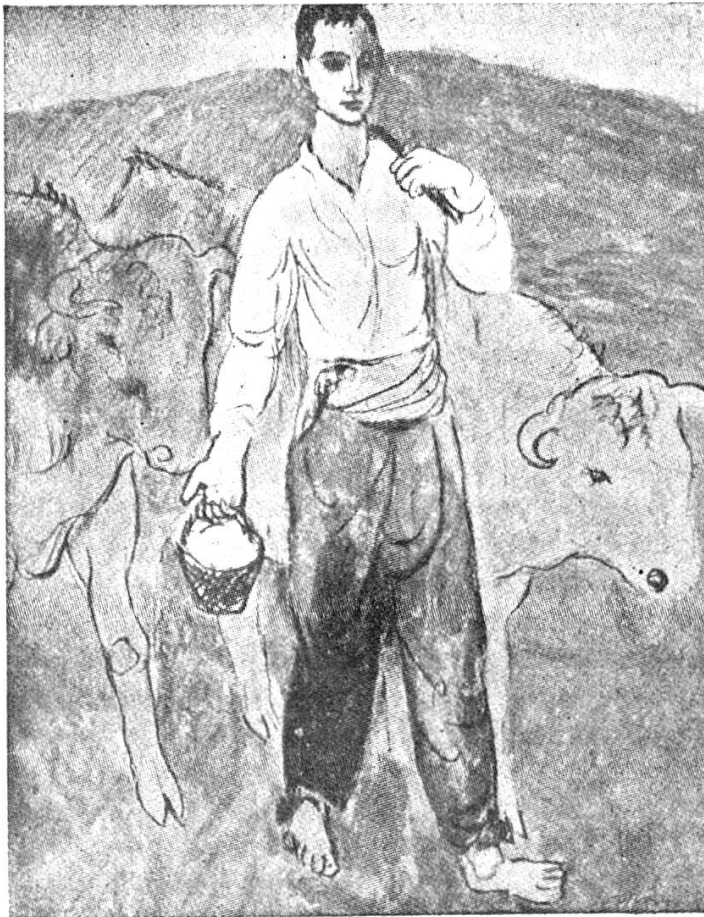
So stand er auf, ging hinüber zu dem Sessel, in dem Reiner sass, das Gesicht in die Hände vergraben. Seine Hände glitten weich über das Haar des Aelteren und als dieser langsam seinen Kopf emporhob, sah Fritz, dass er geweint hatte. —

Als Reiner in dem fahlen Licht des Notenpults, der die Gestalt des Spielenden nur schwach aus dem Dämmern heraushob, diesen Jungen

heute spielen sah, war ihm zum ersten Mal bewusst geworden, wie schön dieser Achtzehnjährige eigentlich war. Diese weichen und doch so sicheren Finger, die so leicht über die Saiten glitten, dazu der so harmonische Körper, der sich im leichten Wiegen ganz der Musik anzugleichen schien und dann dieser herrliche Kopf. Wie in einem Ebenholzrahmen lag die hohe, klare Stirn und die gleitenden Schatten liessen die Züge nur noch weicher erscheinen, als sie es schon waren. Erinnerungen hatten ihn überfallen und nun stand dieser Jüngling vor ihm. Wo hatte er denn die ganzen Jahre gelebt? Gelebt...? War er nicht schon längst tot? Sollte er mit Rücksicht auf eine bürgerliche Welt auf alles verzichten?

Es brauchte keiner Antwort mehr. Er sah die leicht bebenden Lippen des Jungen, seine strahlenden Augen und wusste mehr als man wissen braucht. All das Schwere, das Gestern, versank und zurück blieben zwei Menschen, zwei Menschen, die eins wurden in der grossen Symphonie des Lebens, die sich fanden, weil sie sich einmal finden mussten.

Wolf / Lübeck.



Hirte

Zeichnung von Picasso. Aus der Zeitschrift «Vriendschap», Holland